



## II. Abteilung: Mitteilungen.

Beda Weber, O. S. B.

Ein Lebens-, Charakter- und Literaturbild von Franz Rohrer, k. k. Gymnasial-Professor in Brixen.

(Fortsetzung zu Heft 3, 1909, S. 396 – 408.)

Die Grundstimmung seiner Lyrik aber charakterisieren weiche, wehmutsvolle Mollakkorde, und noch sein Schwanensang „Der letzte Schmerz“<sup>1)</sup> ist eine stille Klage:

„Wenn ich einmal begraben bin,  
So werden Tausend vorüberzieh'n,  
Und keiner denkt in Liebe mein,  
Mit Recht wohl muß ich vergessen sein,  
Denn jeder trägt in beengter Brust  
Den eig'nen Schmerz und die eig'ne Lust.  
Das Denken vom Leben zum Tod ist weit,  
Der Lebende hat nur für's Leben Zeit  
Und Liebe kaum für sein eig'nes Haus,  
Wie reicht er damit für die Toten aus!

Kommt aber einer mit lichtigem Blick,  
Im Herzen vielleicht ein zweites Glück,  
Und pflückt ohne Trän' von meinem Grab  
Das erste Blümlein des Frühlings ab,  
So wirds nicht umsonst am Kirchenweg  
Von tiefaufatmenden Seufzern reg,

<sup>1)</sup> Vormärzl. Lieder Nr. 54

Nachtwandler hören es klagend wehn:  
Um treue Lieb' ist's auf Erden gescheh'n!  
Und liegt am kommenden Morgenrot  
Die Lerch' im Nest am Grabe tot,  
So brach ihr ein Hauch von meinem Schmerz  
Das liederreiche, das treue Herz!<sup>1)</sup>

Das ist Bedas Poesie: Lieder, lebendig, voll tiefaufregender Melodien, nicht gesungen, sondern gelebt, Herzensangelegenheit, und das ist wahre Dichtung. Daraus erklärt sich aber auch eine Erscheinung, die wenigstens an den „Liedern aus Tirol“ beim ersten Lesen schon sogleich in die Augen fällt: das vollständige Überwiegen rein lyrischer Expektorationen, welche nur höchst selten ein anderer Ton, wie z. B. der balladenmäßige im „Vaterschmerz“<sup>1)</sup> durchbricht:

„Es ging ein Mann des Wegs daher,  
Das Herz war ihm so schwer, so schwer!  
An seinem Rücken hing gar klein  
Von roher Form ein Leichenschrein.  
Wo ziehst Du hin, betrübtes Herz?  
Ich wandere traurig heimatwärts.  
Es saust der Wald, es heult der Wind,  
Mir ist gestorben mein liebstes Kind.  
Ich zieh allein im Schmerzensglüh'n,  
Der Tag erlischt, die Vögel flieh'n.  
Der Schreiner hat nicht Zeit und Weil,  
Ihm ist die Hochzeitslust nicht feil.  
Er nimmt die Braut im lust'gen Haus  
Bei hellem Wein, bei frohem Schmaus.  
Ich muß das Kind mit eigner Hand  
Verschließen in dies Holzgewand.  
O weine nicht, geliebtes Weib!  
Sonst bricht mir's arme Herz im Leib;  
Ich bin so krank, ich trag's nicht mehr,  
Denn, ach, der Hammer ist so schwer!  
Die Schläge glüh'n durch Mark und Bein,  
Wie Fieberangst, wie Kinderschrei'n;  
Die Nägel dringen lebenwärts,  
Ach, in mein eig'nes tiefstes Herz,  
Und lieg' ich bald im Grabe tot,  
So hat mich dieses Hämmerns Not  
Und dieser Nägel spitze Macht  
Um meinen Lebenstag gebracht.“

<sup>1)</sup> „Lieder aus Tirol“ S. 76.

In den „Vormärzlichen Liedern“ ist diese Einförmigkeit bedeutend gemildert und begegnen wir in denselben mannigfaltigen Tonarten, wie diese Produkte einer reiferen, ruhigeren Zeit überhaupt mehr Realität, man möchte sagen, mehr Erdgeruch aufweisen und eben deswegen auch mehr Verständnis fanden. Allein gerade dieses für eine richtige Beurteilung so notwendige Verständnis ist das punctum saliens, mit dem es bei Beda Weber seine Schwierigkeiten hat: daher die große Verschiedenheit in der Aufnahme, welche seine poetischen Gaben, besonders die „Lieder aus Tirol“ erfuhren: auf der einen Seite enthusiastischer Beifall, auf der anderen schonungsloser Tadel. Leicht begreiflich! Wer sich in diese Ergüsse echten, aus innersten Lebenstiefen quellenden Gefühles nicht mit aller Hingabe zu versenken, sie nicht rein und ganz mitzuempfinden vermag, oder gar vorurteilsvoll an sie herantritt, um mit ungerechter Strenge und kalter Ironie an ihnen herumzukritisieren, dem bleibt ihre Schönheit und ihr Wert verborgen; nur der aufmerksame, verständnisinnige Lauscher hört und fühlt aus ihnen den vollen, wenn auch häufig allzu stürmischen Pulsschlag eines großen, begeisterungsglühenden Herzens heraus und weiß ihn nach Gebühr zu schätzen; denn wie kaum ein anderer hat unser Mystiker gedichtet

„Nicht für viele, nicht für manche,  
Nur für diesen oder jenen,  
Der abseits der großen Straße  
Horchen mag verlornen Tönen.“

Ja, verlorne Zaubertöne sind es aus einsam stillen Waldestiefen, „Klänge aus den Bergen“, die gar wunderbar das Herz erfreuen. Es ist etwas Niegehörtes, Fremdartiges, Neues in ihnen, und doch sind sie wieder so deutsch heimatlich, daß sie uns ahnen lassen, wie viel Musik noch im deutschen Volke schlummert. — Es handelt sich hier nicht von einem Dichter mehr zu Tausenden, die wir schon haben, sondern von einem ganzen deutschen Lande und zwar von einem der schönsten, als dessen erster poetischer Vertreter Beda Weber in den Kreis der Sänger tritt. Tirol war seit dem großen Jahre 1809 oft der Gegenstand dichterischer Bewunderung und Begeisterung für die Norddeutschen. Land und Leute wurden immer mehr erkannt und geliebt. Aber der poetische Genius des Landes lag gleich einem Endymion regungslos schlummernd in seiner Schönheit da und ließ sich nur von anderen liebend betrachten, anreden und ansingen. Jetzt auf einmal schlägt er das Auge auf und redet selbst und mit so schöner Stimme, daß keine Überraschung lieblicher gedacht werden kann. — Die meisten Lieder sind in der Stimmung eines Einsiedlers niedergeschrieben, eines frommen Beters, der von den schneeigen Alpen emporblickt

zum dort naheren Himmel, der von hoher Empfindung wie von Adlerschwingen des Johanneischen Geistes getragen den Segen spricht über das schöne Bergland unter ihm, der aber auch hinabsteigt zum wackeren Volke, aus dem er hervorgegangen, der Leid und Freude und vor allem die patriotischen Gefühle und die Wärme der Erinnerung an große Heldentage mit ihm teilt, und der endlich berührt vom Geisteshauch der gebildeten Außenwelt und gelockt durch die süße Stimme der Weltlust, nicht Blicke des fanatischen Zornes gegen sie schleudert, sondern lächelnd mit abwehrender Hand sie nur begrüßt, um von ihr zu scheiden und in der dunklen Pforte des kleinen Klosters verschwindet. Gewiß eine seltene, großartige und zugleich höchst liebenswürdige Erscheinung, und ganz außergewöhnlich in der Geschichte der neuesten Poesie.“ — Mit diesen bewunderungsvollen Worten begrüßt Wolfgang Menzel im Cotta'schen „Morgenblatt“ (1842, Nr. 98 und 99) Webers Dichtungen, während Constantin von Wurzbach, selber sangeskundig, nicht begreifen kann, wie solche „Liederblüten“, „wahre Perlen der Poesie“ in den Anthologien fehlen können. (Biograph. Lex. 53. Bd., S. 175.) Doch neben lieblichen, naiven Frühlingskindern wuchert nicht selten fast undurchdringliches Gerank,<sup>1)</sup> und Bedas geniale „Lichtgedankenblitze“ durchhellen manchmal kaum das tiefe Waldesdunkel, — ungezügelter Phantasie, allzugroße Kühnheit in Verwendung von Tropen und Figuren, kurz Mangel an künstlerischer Durchbildung verringern vielfach die Verständlichkeit, und dann — ist's nicht so oft nur ein lebensmüdes Sonnenlächeln über Gräbern, das wenn auch himmelhoffnungsselig, Osterahnen weckend, aus seinen Liedern widerscheint; ein immer wiederkehrendes Wildrebenbluten um morsche Friedhofskreuze im Totenmonat? Dergleichen lieben aber viele nicht, und mancher hat schon mißmutig über Beda Weber abgeurteilt wie z. B. Gilm, der am 3. April 1843 an Schuler schrieb: „Ich habe die Lieder von Beda Weber mit Unmut aus der Hand gelegt, obgleich manche Stellen von unbeschreiblicher Schönheit<sup>2)</sup> sind. Die Tendenz des Buches und

<sup>1)</sup> Treffend sagt Wackernell (S. 198): »Mancher Dichter würde allen neun Musen auf den Knien danken, wenn ihm so reichlich poetische Gedanken aufdämmerten, als bei Beda unglücklicherweise zu viel sind.«

<sup>2)</sup> Von den Vorzügen der Weberschen Poesie betont Wackernell (S. 115) besonders den »kühnen Schwung, Sprachmächtigkeit, Bilderreichtum und Bilderschönheit, den Anschlag inniger Empfindungslaute, den metrischen Formsinn, welcher schön gegliederte Perioden wie langhinhallende Akkorde baut.« — (Seite 204) »Der Bau der Strophen ist in der Regel schön; meist sind es mächtig hintönende Melodien, reich gegliedert, Vers und Periodenschlüsse auch inhaltlich gut abgehoben mit seltenem Enjambement. Die Strophenformen sind mannigfaltig, vom bloßen Reimpaar bis zur Zwölfeiligkeit ansteigend mit Reimschmuck in verschiedener Verschlingung.«

der poetische Glaube desselben sind heillos. Es ist eine Sünde an der Menschheit, ihr unbestreitbares Recht der Gegenwart an die Zukunft zu weisen und ihr endliches Heil so unendlich hinauszuschieben. („Edlingers Literaturblatt“ I, 83.) Allein Beda kehrte sich wenig an solchen Tadel und rechtfertigte vielmehr in einem eigenen Gedichte voll Witz und Humor als „Verstockter“<sup>1)</sup> seine Art:

Unlogisch mich zu nennen,  
Seid alle drauf und dran,  
Die heißen Adern brennen,  
Es reißt mich himmelan.  
Ins freiste Wolkenschweben  
Verliert sich kühn mein Lauf,  
Da grünt mein Dichterleben,  
Da hört das Rechnen auf.  
Die Alpenblüten tanzen  
Im Maienwind empor  
Ins Sonnenreich und pflanzen  
Den Kranz ans Himmelstor.  
Mit dieses Kranzes Flattern  
Verklär' ich mein Gedicht,  
Die Logik kann's beschnattern,  
Verklären kann sie nicht.  
Mich schlingt es heiß in Liebe  
Ans Sein, das ewig blüht,  
Drum lodern alle Triebe  
Hellauf im freisten Lied.  
Wie Himmelslerchensingen  
Umtönt's das Erdenrund,  
Unlog'sche Tränen springen  
Aus tiefstem Herzensgrund.  
Und alle guten Geister  
Entlockt der süße Klang  
Zum ew'gen Weltenmeister  
Aus logisch steifem Zwang.  
Die Ungewitter segeln  
Unlogisch durch die Luft,  
Lebt wohl, ihr kahlen Regeln,  
Die Gottesstimme ruft.  
Die Blitzesschlangen zischen  
Aus schwarzer Wetternacht,  
Wie Rosenglut aus Büschen  
Voll Frühlingszauberpracht.

---

<sup>1)</sup> letztes der „Lieder aus Tirol“.

Im Blitzesrosenpflücken  
Erfind' ich mein Gedicht,  
Die Logik kann nur flicken,  
Erfinden kann sie nicht.

Die Sonnenstrahlen schweben  
Erheiternd um mich her,  
Und Flammengeister leben  
Auf Land und Strom und Meer.

Mit diesen Flammengeistern  
Beseel' ich mein Gedicht,  
Die Logik kann wohl meistern,  
Beseelen kann sie nicht.

Die Qualerlösten prangen  
In unbegriff'ner Lust,  
Wie reifes Traubenhangen  
An ihres Gottes Brust.

Und dieses Kranzes Weihe  
Versteht die Logik nicht,  
Er glüht in ew'ger Treue  
Als größtes Weltgedicht.

Und mag die Welt zerstäuben  
Im Allzerstörungsbrand,  
Der Kranz wird blüh'n und treiben  
In seines Meistershand.

Und alle Geister sammeln,  
Die gift'ge Logik schied,  
Zum süßen Liederstammeln  
Im Himmelsschwanenlied.

Das also war die erste große Periode in Bedas Wirken und Schaffen, eine Zeit unermüdlicher, segensreicher Tätigkeit in der Schule, auf der Kanzel, mit Feder und Leier; eine Zeit aber auch mancher Kämpfe und Stürme, und hier müssen wir nun, mit kurzen Worten wenigstens, ein Kapitel berühren, das nicht nur in der Charakter- und Herzengeschichte Webers eine wichtige Rolle spielt, sondern schon deshalb von größerer Bedeutung ist, weil gerade in diesem Punkte gegen den vielfach angegriffenen Marienberger seitens seiner Feinde, namentlich Steubs<sup>1)</sup> die größten Vorwürfe erhoben wurden: sein Verhältnis zu Streiter: In Bozen war es, wo sich die beiden als Studenten am Gymnasium kennen lernten, eigentliche Freunde aber wurden sie erst auf der

---

<sup>1)</sup> Im »Sängerkrieg« an zahllosen Stellen, die zum großen Teile die nackte Parteilidenschaft in widerlichster Gestalt erkennen lassen.

Hochschule zu Innsbruck, besonders nachdem sie mitsammen an der Herausgabe der „Alpenblumen“ gearbeitet, mitsammen Freud und Leid, Beifall und Zensursturm geteilt und sich so im Kampfe des Lebens die Hand gereicht hatten zu innigem Herzensbunde. Wie ideal Beda diese Freundschaft aufgefaßt, beweisen am besten seine Briefe<sup>1)</sup> aus jener Zeit, von welchen nur ein paar hier auszugsweise Erwähnung finden mögen. So schrieb er schon im Sommer 1828 aus Meran an seinen Freund: „Komme doch bald herauf! Es ist hier so lieblich und rosenlicht, daß mir Deine Nähe recht tief am Herzen liegt. Wollest mein gedenken, wo und wie Du gehst und stehst. Ich stehe auf einem einsamen Flecke des menschlichen Daseins und bedarf des freundlichen Anhauchens von Dir, um Wärme und Lebenslust im vollen Maße zu erobern.“ — Am 20. Juni 1830 fleht er: „Ich bitte Dich, schreibe mir während der Ferien öfter; ich kann ohne Deine Briefe nicht leben, und in Marienberg ist mir der Ausdruck Deiner Gesinnungen und Deines Lebens doppelt notwendig und süß; denn die Einsamkeit begehrt nach solcher Herzenskost am meisten. — Mir ist dieser Brief etwas schmerzlich, da ich ihn beschließen will. Von allen meinen Träumen, die ich auf die kommenden Ferien hinauf geträumt habe, sind also diese Zeilen das einzig Wirkliche, das letzte Zerplatzen einer farbigen Seifenblase, die ich so brünstig umarmt habe! Ein klares Bild unseres Daseins auf Erden.“ — Dem Dr. Mazegger, der ihn im August 1828 von einem schmerzlichen Husten geheilt hatte, ist er zwar aufrichtig zugetan, aber dieselbe Freundschaft schenken wie seinem Streiter kann er ihm nicht: „Mazegger ist ein herzensguter Mensch, indes eine innige Lebensliebe kann ich ihm nicht weihen wie Dir; er muß mit der Lebenstreue vorlieb nehmen, wo mehr der Verstand als die Empfindung im Spiele ist. Ich habe keinen Freund auf Erden, dem ich so mit ganzer Seele angehöre, der für mein Leben so unentbehrlich ist wie Du.“ Und als einmal dem Kränkelnden eine „Unart“ in die Feder geflossen, bittet er sogleich um Verzeihung: „Habe mit der Unart meines vorigen Briefes Geduld, wie mit vielen anderen Schwachheiten, die mir ankleben. Gegen Dich ist nichts gemeint als meine unveränderliche Liebe, die ich Dir schuldig bin, die ich Dir zugewandt seit meiner frühesten Jugend, weil sie Bedürfnis meines Lebens und meiner Lebenslust ist.“ (13. II. 1835.) Sie zaubert ihm Papiersberg „als die schönste Sommermondnacht“ vor die Seele und läßt ihn dann wieder nicht zur Ruhe kommen, bis er eine Nachricht vom fernen Freunde erhalten: „Dein Stillschweigen war mir schon lange

---

<sup>1)</sup> Dem Buehe Steubs entnommen, der daraus Waffen gegen den »Freundesverräter« zu schmieden sucht.

nicht recht, und es tat not, wieder einmal etwas von Dir zu hören. Ich kann ohne Dich nicht mehr leben. Mir ist hie und da ein Wort von Dir zum Lebensbedürfnisse geworden, so kurz es auch sein mag. Ich suchte mittlerweile einige Deiner älteren Briefe heraus und unterhielt mich, so gut es ging.“ Aber Beda hatte auch süßen Trost, wenn Leid und Weh das Herz des Freundes durchzog, und diese treue, teilnahmevolle Liebe hat er wohl am deutlichsten beim frühen Tode der jugendlichen Gattin Streiters bewiesen. Wie weh ihm selbst dieser Verlust getan, ersieht man aus einem Schreiben vom 10. Dezember 1837: „Nach Bozen komme ich vor Ostern schwerlich. Dich sähe ich gern, denn ich hänge mit Leib und Seele an Dir und Deinen Kindern, wie wohl kaum an meiner eigenen Seele. Aber der Aufenthalt in Bozen ist mir allzeit schmerzlich. Deine Frau ist gestorben; ihre Freundlichkeit, ihre herzliche Güte hat mich beim Eintritte stets vieles vergessen machen außer dem Hause. Sie ist gestorben, und die leere Stelle tut mir weh.“ Als aber der Freund über sein einsames, freudeloses Leben klagt, da tröstet ihn Beda voll Mitleid: „Laß das Licht leuchten, Freund, und schau mich an! Ich stehe auch allein und habe keine Seele für mein übervolles Herz und muß allzeit mit mir selber reden.“ (11. II. 1838.) —

Das Jahr 1840 brachte die ersten ernstlichen Zerwürfnisse. Daß Beda daran unschuldig war, bezeugt unzweifelhaft ein Brief Schulers an Streiter (8. V. 1840), in welchem es u. a. heißt: „Deinem Wunsche gemäß habe ich zwischen Dir und Beda eine Art Vermittlung ausgeführt; es hätte indessen derselben kaum bedurft, da Beda trotz allen Mißverständnissen und von Dir empfangenen Stößen Dich innerlich im Herzen stets gleich liebt und mir über Eure gegenseitige Annäherung erfreut zu sein scheint. Wenn Du jedoch ein Freundesverhältnis mit Beda überhaupt erhalten oder auf würdige Weise kultivieren willst, so empfehle ich Dir dringend Ciceros Buch de amicitia zu studieren, und bis Du dazu Zeit findest, einige Bemerkungen von mir wohl aufzunehmen und zu erwägen. — — Beda hat Dich, wie ich mich neuerlich wieder überzeugte, herzlich lieb; Du mußt ihn sehr arg malträtieren und weder sein Herz noch seine Stellung nach außen im geringsten respektieren, wenn er sich einmal notgedrungen glaubt, einen Bruch mit Dir zu riskieren.“ — Doch der Gekränkte war stets herzlichst gern bereit, die erlittene Unbill zu vergeben, und dann folgten wieder sonnenhelle Tage ungetrübten Freundschaftsglückes. „Du wirst bei mir stets die wohlwollendsten Gesinnungen antreffen und auch im herbsten Momente werde ich nie gleiches mit gleichem vergelten.“ So schrieb der schnell Versöhnte am 13. April 1840 an den hitzigen Papiersberger und am 18. September desselben Jahres nach einem neuerlichen Streit-

fall: „In Erwiderung auf Deinen früheren Brief, so ist niemand bereitwilliger, alles zu vergessen als ich. Unsere Mißverständnisse nützen nur unseren Feinden und es ist nach so langer Zeit treuen Einverständnisses auch in sittlicher Beziehung ärgerlich“. Doch der Friede war nur von kurzer Dauer. Wohl hatte Beda noch am 3. Jänner 1841 seinem Freunde herzlichst Glück gewünscht zum neuen Drama „Himmel und Erde“, diesem „Schwalbenziehen des poetischen Frühlingswiederkehres“, da brachte schon der nächste Monat neuen Zank und neue Klagen: „Unsere freundschaftlichen Verhältnisse seit zwanzig Jahren leiden immer mehr, und ich leide mit ihnen. Ich kann meine Liebe zu Dir nicht vergessen und einige Erinnerungsgegenstände von Dir verwunden beim Anblick meine tiefste Seele. Ich bitte Dich, mache dieser Sache ein Ende. Ich muß darüber zugrunde gehen. Ich bin daher entschlossen, alle Forderungen von Deiner Seite, auch schmerzliche, einzugehen, wenn sie nur einigermaßen billig sind, um mein eigenes Herz zu retten, das mit so glühender Liebe an Dir stets gehangen ist und noch hängt. Ich bitte Dich, diesen Umstand wohl zu erwägen. Ich sage nichts vom Übelstande, den ein Bruch unserer Freundschaft vor unseren Feinden haben wird; mir ist die Welt gleichgiltig im Vergleiche mit den unabweisbaren Bedürfnissen meines Herzens. Es kann Dir meine Liebe zu Dir nicht wohl zweifelhaft sein, sonst könntest Du Dir nicht fortwährend kleinliche Neckereien erlauben, die bei einem empfindlichen Menschen, wie ich bin, notwendig eine Erkältung zur Folge haben müssen. Wenn Du sie aber wirklich mit voller Überzeugung anwendest gegen Deinen einzigen, ältesten Freund, der mit der uneigennützigsten Liebe stets an Dir gehangen in allen guten und bösen Fällen Deines Lebens, so hättest Du offenbar die Absicht, meiner los zu werden. So schmerzlich dies für mich wäre, müßte ich gleichwohl annehmen, was nicht zu vermeiden ist. In diesem Falle scheiden wir aber lieber als Männer, als Freunde, deren Innigkeit nicht so bald wiederkehren wird an anderen, die auch fürs ganze Leben getrennt, doch den Herd ausgebrannter Zuneigung nie vergessen, nie ganz erkalten lassen, was ich meinerseits im tiefsten Gewissen vor Gott versichern kann. Trifft dieses letzte, unvermeidliche Unglück zu, so muß ich Dich bitten, daß ich Dir einiges zurücksenden darf, was mich alle Tage an Dich erinnert und mir unerträgliche Schmerzen macht, nicht Dich zu kränken, sondern die Wut meiner reizbaren Natur beim Anblicke desselben zu mildern und mir einige Vergessenheit des Geschehenen zu erkaufen, so weit es überhaupt möglich ist bei der angeborenen Treue meines Herzens. Ich bin zu allem Billigen bereit, wenn nur Du gleiche Versöhnlichkeit zeigst.“ Einer solch innigen Herzenssprache vermochte auch der harte

Streiter nicht zu widerstehen und so konnto Beda am 11. März wieder in gewohnter liebevoller Weise schreiben: „Zu Deinem Namenstage (19. März), an den ich oft denke, wünsche ich Dir alles Liebste und Beste! Insbesondere, liebster Freund, eine fröhliche Laune, ein heiteres Gemüt und die trunkeue Freude ewiger Jugend ins Herz! Du warst während meiner letzten Anwesenheit in Bozen scheinbar so fröhlich, so gut gelaunt, es schien mir aber eine unabnehmbare Wolke auf Deiner Seele zu stehen, und nur Deine Lebensgewandtheit hob Dich über die Mißgefühle des Innern hinaus. Möchte sich mein Auge, die Ahnung meines Herzens doch geirrt haben! Der Tod der Dorothea von Tieck hat mich schmerzlich berührt um Deinetwillen. Ich weiß aber nicht, ob Du unglücklich bist, daß Deine Lieben sterben. Sie sind besser aufgehoben jenseits als in dieser kalten, untreuen, verruchten Welt, wo so wenig Wahrheit und Genuß zu finden ist.“

So war denn auch jener gefährliche Sturm verbraust, aber ihrer kamen immer mehr und schließlich einer, der die Eiche brach. — Streiter, der sich auf seinem einsamen Ansitze oft verlassen fühlte, hatte beschlossen, mit einer neuen Frau auch neues, frisches Leben in das öde Heim zu bringen, und seine Wahl fand Bedas vollste Billigung. Inniger denn je erglühete die Freundschaft; schwerer als zuvor trennte er sich vom teuern Payersberg und öfter noch als früher klagte jetzt aus seinen Briefen bitteres Heimweh nach den fernen Lieben. „Ich kam“, so schreibt er am 18. September 1841, gut nachhause, war aber traurig; dieses ewige Getrenntwerden ist doch gar zu verdrießlich“; und wieder (17. III. 1842): „Bekomme ich so viel Atem, werde ich wenigstens um Ostern nach Bozen kommen; ich sehne mich recht darnach; denn die Erinnerung an so viele Ostern, die ich dort verlebt, macht es mir fast zum Bedürfnis, diese Erholung besonders für meinen jetzigen Zustand aufzusuchen. — Verzeihe mir alles, wenn ich etwa Mißfälliges Dir getan. Mein besseres Selbst hat daran keinen Anteil; ich werde stets mit der kindlichsten Hingebung an Dir hangen, denn in der weiten Wüste des Lebens bist Du mein einziger grüner Ast.“ — Wie bald schon sollte es anders, ganz anders werden!

Die Vorbereitungen zu Streiters Hochzeit waren bereits im besten Gange, für diese selbst ein Sommertag bestimmt, da erhielt der ahnungslose Beda plötzlich die überraschende Nachricht von der Auflösung des Verhältnisses. Er war betroffen, doch nach treuer Freunde Art warnte er zunächst vor Übereilung: „Ich müßte mich am Verstande und der Ehrenhaftigkeit beider irren, wenn ich nicht hoffen dürfte, Ihr werdet Euch binden und lösen nur nach den Gesetzen der Ehre und gegenseitigen Pflicht, die unzweifelhaft da ist. Lebe wohl und rechne auf meine volle Teil-

nahme, es mag geschehen, was will; denn mir liegt niemand am Herzen als Du selbst. Ich bin unverändert Dein Freund.“ (Meran, 25. VIII. 1842.)<sup>1)</sup> Nachem er aber den ganzen Sachverhalt erfahren, da empörte sich sein Rechtsgefühl, und mit offenem Freimute trat er Streiter entgegen: „Dein Benehmen läßt sich durch nichts rechtfertigen, und die Art, wie Du es tun willst, macht es wo möglich noch schlechter. Es wurde meine tiefste Verachtung gegen Deine Handlungsweise lebendig und noch jetzt kann ich meine Empfindung nicht unterdrücken. Ich bin überzeugt, daß keine einzige Seele, die davon genau unterrichtet ist, darüber anders denken und empfinden kann.“ — — Dies war der letzte Brief; denn der erbitterte Paiersberger hatte darauf keine andere Antwort als grimmige Feindschaft, deren kleinliche Rachsucht sich bald schon zeigte, indem er im „Wiener Zuschauer“<sup>2)</sup> eine anonyme, boshafte Rezension der „Lieder aus Tirol“, die doch zum guten Teile unter seinem Beifalle entstanden waren, erscheinen ließ, und als dann in Tirol jene literarische Fehde ausbrach, die unter dem Namen „Sängerkrieg“ (1843—47) bekannt ist, war es wieder gerade Streiter, der unablässig hetzte und schürte. unermüdlich Schützen warb gegen den verhaßten Marienberger und kein Mittel scheute, um ihn möglichst schwer zu treffen; jetzt war ihm der einstige Herzensfreund, der es mit seiner Liebe so treu gemeint, nur mehr ein „schalkhafter Domingo“ und „gelehrter Rossebändiger, dessen geheimste Herzenswinkel nicht geschont werden dürfen“, ein „Bube, der würdig ist, gestäubt zu werden und zu jenem Gesindel gehört, das nur dann das Maul hält, wenn es eine ordentliche Mauschelle als Abfertigung bekommt.“ — — Das also war der Freundschaft Glück und Ende. Zwar machte Beda trotz all der vielen Schmähungen und schmerzlichen Kränkungen, trotz all der unverdienten gehässigen Angriffe, die er über sich hatte ergehen lassen müssen, noch einen letzten Aussöhnungsversuch und klopfte, bevor er aus der Heimat schied, noch einmal in Paiersberg an, nicht um die alte, innige Freundschaft zu erneuern, das wäre nach all dem Vorausgegangenen wohl nicht mehr möglich gewesen, nein, um dem noch immer still Geliebten wenigstens zu sagen, daß er gern bereit sei, alles zu vergeben und sich nur nach Frieden sehne; allein es war eine erfolglose Selbstverleugnung: der Unversöhnliche wandte ihm den Rücken, und der so herzlos Abgewiesene mußte mit der wieder aufgerissenen tiefen Wunde verratener Freundesliebe fortziehen an den Main; dort mochte sie im Lärm des Tages, im Kampfe der Zeit, in rastlosem Wirken und Schaffen wohl

<sup>1)</sup> aus Wackernell, S. 217.

<sup>2)</sup> auch in der »Dresdener Abendzeitung«.

vernarben, und Beda hat dort auch gefunden, was ihm mancher Neider gar zu gern geschmälet hätte: innigen Dank, treue Liebe, die größte Hochschätzung aller, die ihn kannten; doch wenn er dann zeitweilig wieder heim zur Passer kehrte und durch Bozen zog, vorbei am einst so teuern Parsersberg, da zitterten in seinem Herzen wohl alte, unvergeßliche Klänge nach von einer längst gesprungenen Saite.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

## Einige Aphorismen über das Ordenswesen und seine Bedürfnisse.

Von P. Eugenius Siehdichum.

Über Ansuchen der verehrlichen Schriftleitung der „Studien“ hat unser gnädiger Herr Prälat erlaubt, daß aus dem schriftlichen Nachlaß eines Kapitularen unseres Stiftes in zwangloser Folge eine Anzahl Aphorismen ans Licht gegeben werden in der Hoffnung, daß sie einigen Nutzen stiften. Als emeritierter Mittelschullehrer hat er seine Gedanken und Beobachtungen theils in Tagebuchform, theils auf einzelnen Blättern niedergeschrieben. Alles rein persönliche ist natürlich ausgeschlossen, dagegen sollen auch einige Aufzeichnungen, die er dem einen oder anderen Buch entnommen hat, also Lesefrüchte, mit seinen Bemerkungen eine Stelle finden. Wir beginnen mit dem längsten und wichtigsten unter den Aphorismen.

30. I. 90. Traurige Erinnerungen, der erste Jahrestag der Katastrophe von Meierling. Mit Gewalt erinnert dieses unsäglich traurige Vorkommnis an die Instruktion Weishaupts für den Erzieher des mutmaßlichen bayerischen Thronfolgers, die 1786 unter anderen Papieren beim gewesenen Regierungsrat Zwack in Landshut gefunden und beschlagnahmt worden ist.

Wenn man sie liest, möchte man an teuflische Inspiration glauben; und doch, wie viel kann ein Klostervorsteher und besonders ein Novizenmeister daraus lernen, um ihres Amtes mit besserem Erfolge zu walten! Sie beruhen auf großer Menschenkenntnis und bekunden keine geringe Beobachtungsgabe, die leider zu einem sehr schlechten Zwecke benutzt werden sollten. Ich schreibe sie zu Nutz und Frommen derer, die es angeht, nieder, wie ich sie gefunden habe. Sie lauten:

„I. Man wird darauf achten, daß der Prinz ausgedehnte, aber keine gründlichen Kenntnisse sich aneignet. In direkter Weise das der Jugend angeborene religiöse Gefühl anzugreifen,